

COREY L. BARNES: *Christ's Two Wills in Scholastic Thought. The Christology of Aquinas and Its Historical Contexts* (Studies and Texts 178), Toronto: Pontifical Institute of Mediaeval Studies 2012. – VI, 357 pp. – ISBN 978-0-88844-178-2. – € 75,00.

Die Aussage, dass es in der einen Person Jesu Christi zwei Willen, einen göttlichen und einen menschlichen, in Entsprechung zu den beiden Naturen geben muss, gehört zu den wichtigsten christologischen Themen im Gefolge des Konzils von Chalcedon. Mit ihr verband sich die Absicht, das Symbolum des Konzils gegen subtile Varianten des Monophysitismus zu verteidigen. Für die scholastische Christologie, die sich weiterhin als eine systematische Reflexion des chalcedonensischen Dogmas verstand, die im Licht des für die Lateiner zugänglichen Vätererbes sowie unter Zuhilfenahme einer durch die Texte des Aristoteles wesentlich verfeinerten Denkform metaphysischer Theologie durchgeführt wurde, gehörte die Erklärung dieses durch das III. Konzil von Konstantinopel (680/81) endgültig definierten Lehrstücks zu den obligatorischen Aufgaben. Die hier vorzustellende Studie zeichnet die Entwicklung der scholastischen Zwei-Willen-Christologie im 12. und 13. Jahrhundert (näherhin in der Zeit von Anselm von Canterbury bis Johannes Duns Scotus) nach und legt dabei ihren besonderen Schwerpunkt auf die Theologie des Thomas von Aquin. Von diesem Anliegen her ist der Aufbau der Arbeit leicht und klar verständlich.– Ein erstes Kapitel (S. 1–25) erläutert das ausgewählte Thema nach

seiner historischen und systematischen Relevanz, indem es die patristischen Ursprünge der Zwei-Willen-Christologie skizziert und in groben Zügen die Stationen der scholastischen Reflexion beschreibt, die im Folgenden durchschritten werden. Deutlich wird schon hier, dass Vf. sich auf zentrale gedruckt zugängliche Texte der ausgewählten Epoche beschränkt, ohne die Entfaltung des Lehrstücks vollständig nachzeichnen zu wollen. Nur handschriftlich zugängliche Quellen bleiben komplett unberücksichtigt. Brücken zur aktuellen christologischen Reflexion, in der das Thema keineswegs an Bedeutung verloren hat, schlägt Vf. in seiner Einleitung nicht.– Kapitel zwei (S. 26–68) ist dem Entwicklungsgang der Debatte von den Anfängen der scholastischen Theologie bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts gewidmet. Es macht deutlich, wie die Fragestellung langsam an Komplexität gewann und wie auch hinsichtlich des vorliegenden Themas die ausgeglichene, orthodoxe Darstellung des Petrus Lombardus zum Basistext für die folgenden Jahrhunderte avancierte. Während Vf. die frühen Kommentatoren der Sentenzen ebenso wie die Summisten auf der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert übergeht, widmet er der *Summa aurea* des Wilhelm von Auxerre und der *Summa fratris Alexandri* ausführlichere Analysen. Mit diesen Autoren halten subtile Distinktionen Einzug in die Debatte. Ihr Ziel besteht stets darin, den in der Getsemani-Szene offenbar werdenden Hiat zwischen dem menschlichen Willen Christi und dem göttlichen Willen des Vaters, der gemäß der Zwei Naturen-Lehre identisch mit dem göttlichen Willen Christi selbst ist, zu erklären und nicht zum moralischen und theologischen Problem werden zu lassen. In diesem Rahmen bewegt sich die gesamte scholastische Diskussion. Wilhelm von Auxerre hat die Vorgabe des Sentenzenmeisters vor allem durch eine Vertiefung der Unterscheidung zwischen sinnlichem und rationalem Wollen Jesu weiter entfaltet, während die Alexandersumme eine exaktere Subdivision der *voluntas rationis* einführt, die sich auf Damascenus zurückführen lässt (S. 59f). Mit letzterer kann ein Nicht-Wollen der Passion durch Jesus zugegeben werden, das mehr ist

als instinktives Zurückweichen.– Den zwei größten Theologengestalten unter den Zeitgenossen des Thomas von Aquin, nämlich Albert dem Großen und Bonaventura, wendet sich Kapitel drei zu (S. 69–112). Erfreulich klar wird die Bedeutung des oft unterschätzten theologischen Werkes Alberts für das Untersuchungsthema herausgestellt. Albert unterscheidet (im Trend der Alexandersumme, aber über sie hinausgehend) *voluntas naturae* und *voluntas rationis* so deutlich, dass sogar ein »Gegensatz« zwischen beiden zugegeben werden kann; damit wird sein Beitrag zum »innovativsten im frühen 13. Jahrhundert« (S. 110). Bonaventura verneint eine derartige *contrarietas* und bleibt damit der konservativeren Linie treu, die Hugo von St. Viktor vorgezeichnet hatte und der die frühe Hochscholastik gefolgt war (S. 90f).– Kapitel vier und fünf, die den Blick auf Thomas von Aquin richten, bilden schon insoweit das Zentrum der Studie, als sie quantitativ etwa die Hälfte der Seiten umfassen (S. 113–179.180–290). Im ersten Schritt wird die thomanische Lehre von den zwei Willen Christi in der Entwicklung zwischen Sentenzenkommentar und *Summa theologiae* untersucht. Fortschritte machte die Argumentation des Aquinaten durch die Berücksichtigung der Akten des Dritten Konzils von Konstantinopel. Hier wie auch an anderen Stellen der Christologie zeigt sich eine Überlegenheit des Thomas gegenüber vielen Zeitgenossen nicht zuletzt im Hinblick auf seine dogmengeschichtlichen Kenntnisse – eine auch in systematischer Hinsicht für die theologische Prinzipienlehre bedenkenswerte Feststellung, die Vf. aus der vorhandenen Forschungsliteratur übernehmen konnte (S. 114f). Sachlich führte die bessere Kenntnis der monotheletischen bzw. monenergistischen Positionen sowie ihrer Zurückweisung durch Väter wie Ambrosius oder Augustinus den Aquinaten zu einer neuen Würdigung der These von der Nicht-Kontrarietät der beiden Willen in Christus; den von Albert eröffneten Weg ist sein Schüler also nicht mitgegangen. Die Bedeutung der Zwei-Willen-Lehre im Gesamt der thomanischen Christologie wird im anschließenden sechsten Kapitel entfaltet. Wie die menschliche Natur insgesamt

ist auch der Wille Christi »verbundenes Instrument« seiner Gottheit, das deren Heilsintentionen in die Welt hinein vermittelt (vgl. dazu den Exkurs S. 273–283). Reflexionen über die soteriologische Relevanz der Inkarnation bei Thomas verbindet Vf. mit Abschnitten über den oft diskutierten Aufbauplan der Summa (S. 183–193, mit modifizierender Bestätigung der Chenu-These) sowie über das thomanische Verständnis der Inkarnation und ihrer Konsequenzen für die Erlösung des Menschen (u.a. zu Christus als Priester und Mittler). Das Kapitel bietet so einen textnahen Gang durch Hauptthemen der *Tertia Pars*, welcher neben der Textanalyse die Auseinandersetzung mit ausgewählten neueren Interpretationsthesen nicht vergisst (vgl. S. 225–228 zu Gillons Sicht der *coassumpta*). Wie in der englischsprachigen Welt mittlerweile leider üblich, werden Beiträge der deutschsprachigen Forschung nur am Rande zur Kenntnis genommen. Ausführlich gestaltet ist der Vergleich zwischen den gegenläufigen Aussagen des Thomas zur Seinseinheit Christi in der *Summa theologiae* und der kaum später abgefassten Quaestio *De unione verbi incarnati* (S. 233–255). Durch den schon 2011 publizierten großen Kommentar zu *De unione* aus der Feder von Klaus Obenauer, den Vf. nicht mehr berücksichtigt hat, waren seine Ausführungen allerdings schon bei ihrem Erscheinen überholt. Sie bringen auch sachlich kaum neue Argumente, mit denen die markante Abweichung zwischen den beiden Texten erklärt werden könnte. Interessant ist allenfalls der Hinweis darauf, dass sich Thomas in *De unione* erneut Thesen Alberts annähert (S. 242, Anm. 167). Insgesamt gelingt es Vf. aber gut zu verdeutlichen, dass die Lehre über die zwei Willen Christi bei Thomas nicht spekulativer Selbstzweck ist, sondern als Basiselement seiner Erlösungslehre angesehen werden muss. Es ist vor allem dieser Kontext, der das Thema beim Aquinaten stärker als bei seinen Vorgängern ins Zentrum der Christologie rückt. – Ein siebtes, abschließendes Kapitel zeigt am Beispiel dreier Theologen aus der Thomas nachfolgenden Generation (Aegidius Romanus, Petrus Johannes Olivi, Johannes Duns Scotus), dass dieser soteriologische

Konnex nicht auf breiter Front rezipiert wurde (S. 291–328). Besonders interessant ist hier zu sehen, wie Scotus die Aussagen über die menschliche Natur Christi dadurch autonomisiert, dass er jede unmittelbare Konsequenz der hypostatischen Union für die menschlichen Akte Jesu ausschließt. »The Word is the predicative subject though not the causal origin of Christ's human actions« (S. 315) – damit wird eine Richtung eingeschlagen, die menschliches und göttliches Handeln Christi (auch in puncto Verdienst) viel stärker als bei Thomas voneinander trennt und echte Instrumentalursächlichkeit ausschließt. Deutlicher als Thomas kann Scotus allerdings auch unterstreichen, dass durch das Handeln des Sohnes vermittlels der menschlichen Natur das *opera ad extra indivisa*-Axiom unangetastet bleibt (S. 322). Das Echo dieser Kritik ließe sich weit bis in die nachtridentinische Scholastik hinein verfolgen (u.a. bei Suárez). Vf. versucht, die Schwierigkeiten der thomanischen Lösung kreativ zu bearbeiten, indem er eine Modifizierung der traditionellen Auffassung vom inkarnatorischen Handeln Gottes in der Welt vorschlägt: »The divine operation in which Christ's humanity participates belongs undividedly to the whole trinity; the human operation participating the divine operation belongs to the Word alone. This is not a divided divine action *ad extra*, for the whole Trinity most fittingly causes salvation through the Son« (S. 325). Diese Lösung kann deswegen nicht ganz überzeugen, weil die Ermöglichung der Inkarnation durch die gesamte Trinität und die durch die Inkarnation ermöglichte Wirkung, die der Sohn auf die menschliche Natur ausübt, zwei unterschiedliche Sachverhalte darstellen. Man müsste wohl den klassischen Argumentationsweg stärker bedenken, der auf die Differenzierung wirkursächlichen und formalursächlichen Einflusses abzielt. – Die Arbeit schließt mit einem knappen Fazit der Kernthesen (S. 329–332). – Beachtet man die von uns benannten Grenzen, so bietet die vorliegende Studie eine instruktive Erschließung scholastischer Christologie im Ausgang von einem wichtigen Spezialproblem. Vor allem in den Kapiteln zu Thomas von Aquin verbindet Vf.

durchweg exakte Textanalysen mit der Aufmerksamkeit für intertextuelle Bezüge und einem wachen Sinn für die umfassendere theologische Relevanz der untersuchten Motive. Dabei bewegt sich die Darstellung innerhalb desjenigen Rahmens, welcher der dogmatischen Erörterung des Gegenstands nach Überzeugung der mittelalterlichen Theologen vorgegeben ist; diese Prämissen selbst werden nicht noch einmal kritisch reflektiert. Auch so bietet die Studie jedoch neben zuverlässigen theologiehistorischen Informationen viele Anregungen und Herausforderungen für ein heutiges Nachdenken über das Ineinander von Gottheit und Menschheit in Christus.

Thomas Marschler, Augsburg